

Nr. 42. Posen, den 16. Oktober. 1892.

Die von der Kohls.

Eine Waldgeschichte aus dem Bergischen

von Schulte vom Brühl.

„So! der von der Kohls Pitter*) wär' endlich in Nummer Sicher," sagte der Waldhüter Henkels und hing mit einem Gefühl selbstgefälligen Behagens seine alte Perkussionsflinte, die er beim Transport seines Gefangenen schußbereit unter dem Arm getragen hatte, über die Schulter. Und mit dem gleichen Gefühl der Befriedigung zog der alte Polizeidiener Plücker den rostigen Schlüssel aus der Thür des Spritzenhauses, in das sie den berüchtigten, nun glücklich erwischten Holzdieb und Schlingensteller einsperrten, damit er dort sitze, bis ihn am andern Morgen der Landgendarm ins Gefängniß zu S. überführe.

Ohne weitere Verabredung, ganz als ob sich das von selbst verstände, schritten dann die Beiden dem nahen „Gasthof zum weißen Roß", der einzigen Kneipe des Ortes, entgegen.

Die gesammte Dorfjugend und eine Gefolgschaft von Kötern aller Rassen drängte sich hinter ihnen her und einige der ältesten und frechsten Jungen begnügten sich nicht damit, die Männer offenen Mundes anzustieren, sondern stellten dreiste Fragen und begehrten zu wissen, wie, wo und wann der Pitter gepackt worden sei.

„Das geht Euch nichts an," sagte der Waldhüter grob, faßte dann aber einen halbwüchsigen Strolch fest ins Auge und meinte: „Wenn's einer auch noch so schlau anstellt, am End' wird er doch am Schlafittchen gekriegt, ob er nun alter Spitzbub ist oder ein junger Holzdieb, der noch beim Pastor in die Kinderlehr' geht! Was meinste dazu, Drickes?"**)

Drickes meinte gar nichts, er sah nur scheu zur Seite und putzte sich die Nase verlegen auf dem Aermel seines zerrissenen blauen Linnenkamisölchens, eine Bewegung, die er auch an sich hatte, wenn ihm der Pastor im Katechumenen-Unterricht einmal eine knifflige Frage vorlegte, etwa: wie der Erzvater Abraham geheißen oder wie viele Psalter der König David gesungen habe.

Die Dorfjugend war es übrigens nicht allein, die für die Gefangennehmung des Messerschleifers Peter von der Kohl Interesse zeigte. Das helle Klingkling in den kleinen Schmieden und das Klappdiklapp an den Webstühlen der Seidenweber hörte auf, obgleich es bis zur Abenddämmerung noch eine gute Stunde hin war; und dann sah man die Männer, die schnell in ihre gedruckten oder gestrickten Jacken fuhren, ebenfalls dem „weißen Roß" zustreben, nachdem sie vorher von den in Gruppen an der Straße stehenden Weibern ermahnt worden waren, bald wiederzukommen und alles zu erzählen.

In der engen Wirthsstube drängte es sich und der Wirth, der auch unter Tags das Weberschiffchen fliegen ließ, lief sammt seiner Tochter hin und her, um aus einer großen Flasche Klaren*) auszuschenken. Nur der Förster gönnte sich in Anbetracht der wichtigen Begebenheit ein Glas Bier, während sich der Ortsvorstand, der Schmied Pickart, mit einem Doppelkümmel für die ungewohnte Mühe lohnte, die ihm die Aufnahme eines Protokolls bei der Einlieferung Pitters verursacht hatte.

Diejenigen, die gehofft hatten, vom Waldhüter Henkels, den sie „Förster" nannten, eine gewaltige Räuber- und Schauergeschichte zu erfahren, wurden allerdings sehr enttäuscht, denn jener erzählte ohne romantische Ausschmückung, aber mit einem gewissen Stolz, wie er den Pitter endlich nach langem Bemühen erwischt habe, als er eben einen feisten Hasen aus einer Schlinge löste. Ein halb Dutzend Drahtschlingen hätte der Wilddieb überdies noch bei sich gehabt. Anfänglich habe er entfliehen wollen, da er aber das Vergebliche solchen Planes bald eingesehen, sei er plötzlich wie ein Raubthier auf den Jäger zugestürzt und habe versucht, ihm die Flinte zu entreißen. Da zeigte sich nun, daß Henkels, der in Düsseldorf lange als Unteroffizier gedient, die „Handgriffe" noch nicht verlernt hatte, nach hitzigem Ringen hatte er dem Pitter so übel mitgespielt, daß dieser wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, vor dem mit gespanntem Gewehr hinter ihm drein schreitenden Ueberwinder gehorsam dahin marschirte und sich vor den Ortsvorstand und dann ins Spritzenhaus bringen ließ. Das war die ganze Geschichte, doch der Schmied Pickart wußte sie durch die Behauptung zu würzen, der Pitter könne für die Fülle seiner Sünden und vornehmlich, weil er sich an einem Beamten thätlich vergriffen habe, doch sein halbes Jahr aufgebrummt kriegen.

—„Ja," sagte der Förster und warf sich ein wenig in die Brust, „es ist so gut, wie ein Angriff auf die Staatsgewalt, wenn ich auch nur Privatförster bin."

„— 's ist eigentlich schad' um den Pitter," meinte Einer. „Er pliesterst**) die Messer so fein, daß man meint, sie wären polirt, und er könnte sein gutes Auskommen haben, wenn er

*) Peter.
**) Andreas.

*) Branntwein.
**) pliestern, eine Art zu schleifen.

nicht so aufs Saufen und auf das Herumströppen im Busch versessen wär'. Es mag ihm jetzt nicht recht extra ums Gemüth sein."

„Er hat auch was zu fühlen gekriegt," bemerkte der Waldhüter selbstbewußt, und dann von einem gelinden Mitleid für sein Opfer ergriffen, sagte er zum Polizeidiener: „Bring' ihm ein Glas Bier in's Kaschott, Wellem*) und sag' ihm, das käm' von mir, weil er sich so nett hätt' erwischen lassen."

Der Mann des Gesetzes that, wie ihm befohlen, kehrte aber nach kurzer Zeit schon zurück und meldete: Der Pitter habe gesagt, das Bier möge ein anderer trinken, er wolle einen ordentlichen Schluck Klaren haben.

Henkels weigerte sich, diese Forderung zu erfüllen, aber jeder der Anwesenden steuerte einige Kupferheller bei, und so konnte denn ein halber Schoppen Branntwein an den Gefängniß-kandidaten abgesendet werden, nachdem man vorher erwogen, daß er sich keinen Rausch davon antrinken würde. War doch bekannt, daß er an manchem Tage schon bis zur schönen Mittagszeit einen ganzen Schoppen vertilgt hatte, ohne daß man ihn so recht eigentlich betrunken hätte nennen können.

„Den Schnaps wird er sich nun wohl abgewöhnen müssen, wenn's ans Brummen geht," sagte der Schleifer Stöcker, der mit dem Arrestanten in einem Kotten**) zusammen arbeitete und eben, von einem Gang nach S. zurückkehrend, mit seiner Liefermange ins Zimmer getreten war. „Ich möcht' nur wissen, was das Marikestin***) zu der Geschichte sagt."

„Für die ist's kein Malheur," entgegnete Einer. „Von seinem Arbeitslohn hat sie doch nicht viel zu sehen gekriegt, aber geprügelt hat er sie und seine Rangen mehr als genug. Sie wird sich mit ihrer Wäscherei schon durchbringen; die Stina ist ja zu Ostern konfirmirt worden und kann ihr helfen. Der Jung' aber kommt bald in die Lehre und zwischenher wird er an Holz zusammenstehlen, was die Familie braucht. Er hat viel von seinem Vater."

„Ist überhaupt eine nette Familie", warf ein Anderer ein. „Der Junge ist schon so'n halber Ströpper und das Mädchen ist wie eine Katze so wild. Uebrigens ein nettes Ding mit ihren lichtbraunen Augen und weißen Zähnen. Und mit der Marikestin ist erst recht nicht gut Kirschen essen. Mag eine tüchtige Frau sein, daß sie bei dem Kreuz, das sie an dem Pitter hat, mit sammt ihrer Wirthschaft nicht verlotterte, aber ein böses Maul hat sie und mit der möcht' ich verdeck! nichts zu thun haben."

So redeten sie in den Abend hinein, bis der Held des Tages sich erhob, dem Polizeidiener anbefahl, das Spritzenhaus mit seinem wichtigen Inhalt ja noch einmal ordentlich zu revidiren und dann die niedere Schenkstube verließ, um heim zu gehen.

Der Waldhüter, ein noch junger Mann, der vor zwei Jahren erst den Militär- mit dem Civildienst vertauscht hatte, war unverheirathet. Seine Wohnung lag ein halbes Stündchen von dem Dorfe entfernt in einem Waldthale. Dort hauste er zusammen mit einer kleinen Holzfällerfamilie, die ihn auch beköstigte.

Der Weg zu dem Häuschen war schmal, abschüssig und steinig; aber Henkels kannte jeden Stein und er wanderte jetzt, obgleich der Pfad im Dunkel des Herbstabends kaum sichtbar war, leichtfüßig dahin. Das Gefühl, einen der verwegensten und schlauesten Strauchritter der Wupperberge, wenigstens für einige Zeit, unschädlich gemacht zu haben, erfüllte ihn mit tiefer Befriedigung und, in seiner ärmlichen Kammer angekommen, legte er sich mit dem Bewußtsein in die knarrende Bettlade, daß heute sein Schlaf redlich verdient sei. Er schlummerte denn auch tief und sorgenfrei, aber jählings wurde er andern Morgens durch ein schreckliches Gepolter an der Hausthüre erweckt. Als er den Kopf hinausstreckte, sah er, daß es der Polizeidiener war, der dort so ungeberdig pochte und am Schloß rasselte.

„Was giebt's, Wellem? wozu der Spektakel in aller Herrgottsfrühe?" fuhr er noch schlaftrunken den Störenfried an.

*) Wilhelm.
**) Schleifmühle.
***) Marie Christine.

„Er ist fort, radikal fort!" schrie der Mann des Gesetzes verzweifelt.

„Was, hat ihn der Gendarm schon so früh abgeführt?"

„Nein! Begreift Ihr denn nicht, er hat sich durchgemacht, der von der Kohls Pitter. Durch's Spritzenhausdach ist er ausgebrochen und auf und davon. Als ich vor einer halben Stunde nach ihm sehen wollte, merkte ich die Bescheerung. — Was soll nun werden?"

„Ich bin gleich da," sagte Henkels, fuhr schnell in die Kleider, hing seine Flinte um und stand nach wenigen Minuten drunten bei dem tief bedrückten Polizeidiener, der ihm die traurige Geschichte von der Flucht Pitters noch einmal in erweiterter, mit Flüchen durchwürzter Form mittheilte.

„Da ist weiter nichts zu thun, als daß Du in der Gegend herumläufst und die Vorsteher der Höfe*) in Bewegung bringst, damit auf den Ausreißer vigilirt wird. Der Denkzettel, den Du für die gute Verwahrung des Gefangenen verdient hast, wird nicht ausbleiben, besonders wenn der Pitter ausbleibt, wie ich fast fürchte. Mach' Du Dich also lustig auf den Trab, ich will inzwischen nach dem Häuschen der von der Kohls gehen und untersuchen, ob da nichts zu entdecken ist."

Henkels ließ den noch ganz Rathlosen stehen und ging eilig davon. Eine tüchtige Wanderung auf beschwerlichem Pfade bergab und bergauf führte ihn in das um einen armseligen Schleifkotten liegende Gehöft, in dem auch das Häuschen des Wilddiebes stand. Schnell trat er durch die offene Thür ins Innere einer engen und niedrigen Stube, doch, wie er kaum anders erwartet hatte, der Flüchtling war dort nicht zu finden. Er sah nur ein schlankes, schwarzhaariges Mädchen von vielleicht 15 Jahren, das um das blankgescheuerte Oefchen mit einem Besen zierliche Figuren in den weißen Sand des Fußbodens zog, und dann ein resolut ausschauendes, sauber, wenn auch ärmlich gekleidetes Weib, das auf einem Stuhle saß und Kartoffeln schälte.

„Wo ist Euer Mann?" frug er barsch, und sie entgegnete ihm, ohne sich in ihrer Beschäftigung stören zu lassen, ihm aber einen grimmigen Blick zuwerfend: „Wohl da, wo Ihr ihn hingeschleppt habt, Förster."

„Ich that, was meine Pflicht war," sagte er milder. „Euer Mann ist uns aber wieder entwischt; er ist heute Nacht aus dem Spritzenhaus ausgebrochen und wir suchen ihn nun."

Da stutzte sie einen Augenblick, um dann aufzuspringen und, wie von einer Last befreit, auszurufen: „Gott sei Dank, er ist fort; nie mehr kriegt Ihr ihn zu sehen."

„Freut Euch nicht so früh," meinte er; sie aber wiederholte freudig: „Nie mehr kriegt Ihr ihn zu sehen. Eh' der sich zwischen vier dicke Mauern setzen läßt, eher springt er in die Wupper, wo sie am schmutzigsten ist. Seid zufrieden, Förster, den seid Ihr los und ich — ich bin den Saufnickel auch los."

„Scheint Euch nicht nah zu gehen!"

Da sah ihn die Frau traurig an und entgegnete: „Seht, Förster, ich hab ihn lieb gehabt, obgleich ich eine Bäckerstochter aus S. war und er nur ein gewöhnlicher Schleifer. Hierher bin ich mit ihm gezogen in die einsamen Berge und hab' mir nichts daraus gemacht, seinetwegen. Er aber hat's mir schlecht gelohnt. Mein Eingebrachtes hat er versoffen, geschlagen hat er mich und die Bälge, daß es zum Erbarmen war; gearbeitet hat er kaum und hat meist im Busch herum gelegen. Nun ist er fort. Unseretwegen kommt er gewiß nicht wieder und so denk' ich, daß er sich in's Holländische oder Belgische macht, um nicht eingesperrt zu werden. Laßt ihn laufen, den Pitter, er kommt Euch nicht wieder in die Quere, deß bin ich gewiß."

„Und Ihr, was wollt Ihr beginnen?"

„Arbeiten, wie ich's bisher gethan hab', denn ohne das wären wir längst verhungert, ich und die beiden Kinder. Ha, ha, den Pitter brauch' ich nit! Das Marikestin kommt allein durch, so lang' sie noch gesunde Arme hat." So sprach sie und richtete sich im Gefühle eines gewissen Stolzes und in dem erlangter Freiheit nach jahrelanger Bedrückung hoch auf.

*) So heißen im Bergischen die kleineren Dorfschaften, deren Häuser zerstreut stehen.

„Ist brav von Euch, Frau von der Kohl," sprach er anerkennend und ließ seine Blicke spähend umherwandern. Da sah er durch die offene Thür des nebenliegenden engen Schlafkämmerchens etwas, das ihn veranlaßte, näher zu treten.

„Fünf trockene Hasenfälle hängen da hinter dem Schrank," sagte er scharf, „das sind starke Schuldbeweise; ich muß sie konfisziren!"

„Thut was Eures Amtes ist und nehmt sie, wenn uns auch der Hutmacher zwei Groschen fürs Stück gegeben hätt'! — Ja, Hasen hat er gut fangen können, der Pitter; aber ab und zu einen Braten, das war das Einzige fast, was er in die Wirthschaft geliefert hat, und auch dann nur, wenn er es einmal nicht verkaufen und vertrinken konnt'." Sie ließ einen Augenblick, wie sich besinnend, den Kopf sinken, und sagte dann entschlossen: „Die Felle habt Ihr nun, nun nehmt auch noch den Stupp,*) er steht hinter dem Bett versteckt. Das Ding ist zwar kein schlechtes Geschirr, aber es ist des Teufels und könnt's auch dem Jungen anthun."

Während Henkels näher hinzutrat, das neue „Belastungsmaterial" zu suchen, sprang plötzlich, einem Wiesel gleich, das Mädchen an ihm vorbei, stellte sich vor das Bett und schrie zornig: „Das geht Euch nichts an. Untersteht Euch nicht, die Büchse anzutasten." Er sah halb überrascht, halb lächelnd auf sie nieder, denn die Kleine sah recht gut aus, wie sie so dastand mit den zorngerötheten Wangen und den funkelnden Augen. Dann wollte er sie bei Seite schieben, sie aber setzte sich ihm entgegen und schrie mit gellender Stimme: „Pitter, Pitter, komm stracks her!"

Gleich darauf tauchte am offenen Kammerfenster ein struppiger Bubenkopf auf und nochmals schrie sie: „Pitter, Pitter! Er will den Stupp holen!"

Wieder wollte sie Henkels zur Seite drängen, da sprang sie an ihm hinauf, und umklammerte seinen Hals mit aller Gewalt. Im selben Augenblick war der Junge durchs Fenster ins Zimmer gedrungen, schwang sich halb über die Bettlehne, griff die bedrohte Flinte und war draußen, als Henkels eben das Mädchen von sich abgeschüttelt hatte.

„Wenn der Vater fort ist, ist die Büchse mein," schrie es draußen und dann sah der Waldhüter noch eben, wie der Junge zwischen den Gebüschen des hinter dem Häuschen aufsteigenden Berges verschwand. Er wollte hinterdrein, doch die Frau trat ihm entgegen.

*) Kurzläufige Schrotflinte.

„Laßt gut sein," sagte sie, „Ihr erwischt ihn doch nicht. Er ist schlimmer wie der Alte. Mit dem Stupp aber thut er keinen Schaden; mit dem kann man nur bei einem Hilling*) schießen. Der Pitter hat ihn auch kaum gebraucht. Die Hasen hat er Alle geströppt.**)

„Der Junge scheint dem Vater nicht viel nachzustehen, auf den muß ich aufpassen," sagte Henkels und sie entgegnete ihm: „Ja packt ihn nur, wo Ihr ihn erwischen könnt. Vielleicht bringt's ihn noch ab, wenn ich's auch nicht glaube. Es sitzt halt in ihm."

Der Waldhüter nahm die Felle unter den Arm und wandte sich zum Gehen. Unter der Thüre drehte er sich noch einmal nach der Frau um und meinte: „Nehmt's mir nicht übel, aber ich bin Beamter und mußt' meine Pflicht thun. Ihr thut mir leid, Marikestin."

„Ich brauch' Euch nicht leid zu thun, will's auch nicht," sagte sie herb, dann aber weicher: „Nun, wenn's so ist und Ihr mir zu meinem Fortkommen ein Bischen helfen wollt, so laßt die Kragen und Schmisettchen***) bei mir waschen. Ich besorg's auch gut und nicht theurer als andere. Die Stina kann es holen und wiederbringen."

„Das will ich gern thun, Frau von der Kohl," antwortete er und bestimmte die Zeit, wo die schmutzige Wäsche zum Abholen bereit läge. Dann ging er fort ohne zu bemerken, daß ihm die Augen des Mädchens mit einem gelinden Hasse nachblickten, und daß Stina nach Art ungezogener Kinder mit gespreizten Fingern eine Nase hinter ihm drein machte.

Von der Zeit an war ein gewisses freundschaftliches Verhältniß zwischen dem Waldhüter und der Frau entstanden. Kam er in die Gegend, wo ihre Hütte lag, so guckte er wohl einmal in das ärmliche, aber blitzblanke Stübchen und hörte sich die Klagen Marikestins über die Führung des Jungen an, der inzwischen bei einem Schleifer des nahen Kottens in die Lehre gekommen war.

*) Polterabend.
**) Mit der Schlinge gefangen.
***) Chemisetten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Jakobsbrunnen.

Von Karl Pröll. (Nachdruck verboten.)

Es sind schon Jahre vergangen, seitdem ich das letzte Mal den „Höhen-Rausch" verspürt habe, jenes überquellende Gefühl, über die sorgenbewachten Heimstätten der Menschen erhoben zu sein, hinabblicken zu dürfen auf stille Schattenthäler mit Flußläufen oder lichtflimmernden Seebecken und auf walddunkle Bergreihen. Es fehlt nur noch, daß man mitgenommen würde von den vorbeiziehenden glänzenden Wolken, die unser Haupt zu berühren scheinen und deren reinen Odem wir empfinden. Aber mir ist heute, als verspürte ich wieder diesen stärkenden Anhauch der höheren Regionen, obwohl mich die Wände meiner Arbeitsstube einschließen. Soll ich meine aufgeweckten Erinnerungen befragen? — Ja damals!

Wie war es damals?

Wir hatten in einer Schutzhütte übernachtet, waren mit dem ersten Morgenstrahl aufgebrochen, um den Eisgipfel eines der Alpenriesen zu erreichen. Wir, das sind ich und mein engerer Landsmann, der eben zum außerordentlichen Professor vorgerückte Germanist Dr. Ewald. Das Wetter war günstig, der Führer nicht nur sicher, sondern auch plauderlustig, falls wir es wollten, und bescheiden, wenn wir uns Intimeres mittheilten. Wir Zwei hatten uns seit Jahren nicht gesehen und waren durch eine zufällige Begegnung veranlaßt worden, die gemeinsame Hochgebirgstour zu machen.

Franz Ewald war sehr aufgeräumt, denn er stand am Ziel seiner Wünsche. Ich, dem das Schicksal weniger freundlich mitgespielt, fand seelische Erquickung bei dem gedankenreifen Manne voll weltfrischer Empfänglichkeit, der ein warmes Herz und einen nie versagenden Frohsinn offenbarte. Das war ein wirklicher Genuß, die im Aether zitternde Sonne über mir und die Menschensonne neben mir. Die Luft wurde beim Anstieg stets kühler und stärkender, so daß wir gar keine Ermüdung fühlten. Nach mehrstündiger Wanderung war der Hochgrat erreicht, von dem sich uns ein entzückender, ungetrübter Rundblick bot, den man mit Worten nur unvollkommen vermitteln könnte. Nach einem kräftigen Frühstück, an dem sich der Führer betheiligte, nahmen wir zögernd Abschied von der auserwählten Stelle in der herrlichen Gotteswelt und traten den Rückweg an.

Wir gelangten in das Gebiet der mit duftigen Gräsern bedeckten Almen. Schon von ferne klang es an unser Ohr wie ein seltsames Summen und immer deutlicher wurde der Klang der Kuhglocken, die den lässig grasenden, schmucken Heerdenthieren um den Hals hingen. In einer natürlichen Vertiefung, die durch einen riesigen Granitstein abgeschlossen wurde, hatte sich Regenwasser gesammelt. Ein Kalb wollte seinen Durst dort löschen, hielt aber inne, als es Schritte hörte und sah uns mit seinen großen Augen neugierig an. Ewald bemerkte das und sagte halblaut vor sich hin: „Ah! das eingeborene Scheugefühl, das durch einen Zufall hervorgerufen wird und selbst die Befriedigung eines natürlichen Verlangens hinausschiebt."

Ich horchte diesem Monologe zu und sah Ewald etwas verwundert an.

„Also auch dieser Glückliche hat irgend einmal etwas versäumt und auch ihm ist ein Wunsch unerfüllt geblieben," dachte ich.

Sein kluger Geist mußte mir wohl die Gedanken von der Stirn ablesen; denn er rückte mir mit der Frage an den Leib: „Du erinnerst Dich vielleicht des Bildes auf meiner Studentenbude, das als mein einziger Besitz Deinen Spott einst herausforderte, besonders da es von den Fliegen arg mitgenommen worden war?"

In meinem Gedächtniß wetterleuchtete es, und das Bild wurde mir innerlich völlig sichtbar.

Ueber Ewalds Schreibtisch hing damals ein älterer Kupferstich: „Jakob am Brunnen, dem Rahel den Wasserkrug reicht." Sie selbst führte den schlanken Henkelkrug zu seinem Munde und er faßt ihn mit beiden Händen. Aber seine Augen suchen über den Rand hinweg die ihren, und aus der Stellung ersieht man, daß noch kein Tropfen seine durstenden Lippen benetzt haben kann, das Verlangen der Seele scheint gewaltiger und dringlicher zu sein, als das des Leibes. Ahnt der Wanderer die Jahre ungestillter Sehnsucht, die für ihn kommen werden, da er auf Rahel harrt und sich mit Leah begnügen muß? Um den von Steinblöcken eingefaßten Brunnen dehnt sich eine Winterlandschaft aus; ihre Blöße wird dem sonnenglühenden Himmel durch eine einzige Palme mehr enthüllt, als verborgen.

„Was hat dieses Bild mit Deinem improvisirten Ausspruch zu thun?" fragte ich.

„Ein Theil meines Jugendlebens und meiner Jugendsehnsucht ist damit verknüpft. Doch solche Dinge interessiren keinen Andern."

„Das glaubst Du selbst nicht, denn sonst hättest Du mich nicht auf die alte Spur gebracht. Erzähle, was Dir der Jakobsbrunnen bedeutet."

„Es sei, wenn Du es willst. Auch hat man sich ehrlicher Thorheiten, die in der Flitterzeit des Herzens begangen worden, nicht zu schämen. Sie liefern uns mindestens den Beweis, daß wir einmal seelenkeusch gewesen."

„Nun, ich meine, Dein Sinn und Dein Wesen sind auch heute noch gesund."

„Aber die kindliche Reinheit in der Leidenschaft ist wie die Knospe nur einmal da und geht beim weiteren Aufblühen verloren. Doch, ich will Dich nicht mit Reflexionen abfinden, sondern rasch die einfältige Geschichte meiner ersten Jugendliebe verrathen."

Er stieß den Bergstock in den Boden, faßte ihn mit beiden Händen in Schulterhöhe und ließ die Augen nach dem hinter einer Vorhöhe halbverdeckten Bergsee hinschweifen. Der Führer bemerkte die kurze Rast und ging zur nahen Almhütte, wo er die Sennerin durch einen Jodlerruf hervorzulocken suchte. Mein Freund begann:

„Ich war auf der Universität ein rechter Bücherwurm, wenn ich auch keineswegs meine Studien planmäßig verfolgte. Vielmehr schlang ich in meinem Lehreifer alle möglichen und unmöglichen Bücher hinunter und zwar in völlig bunter Reihe. Dieser unstäte Lerntrieb brachte mich auch mit dem alten Isaak Löwenstein in Verbindung, der alte Bücher und Bilder und ähnlichen Trödel kaufte, tauschte und verkaufte.

Doch war der kleine Jude mit den schlaublinzelnden Augen ein geriebener Geschäftsmann, der die Musensöhne wohl abwog, die nach seinen abgelebten Geistes- und Kunstschätzen Verlangen trugen. Er hatte es gleich weg, ob Einer der Lesewuth anheim gefallen war, oder ob er nur auf Umwegen einen Pump bewerkstelligen wollte. Für die echten Büchernarren unter den Studenten hegte er eine zärtliche Vorliebe, gewährte ihnen großen und weitgehenden Kredit und machte sie auf besondere Kuriositäten in seinem unreinlichen Laden aufmerksam. Ja, er drängte ihnen solche Werke förmlich auf und betonte, wenn man sich mit Geldmangel entschuldigte: „Sie werden mir schon zahlen, wenn Sie sind einmal Doktor geworden." Und richtig bekam man die auserlesene Scharteke schließlich angehängt, wobei er übrigens seine Preise nicht schraubte, sondern sich auch mit einem kleinen Gewinn begnügte. Diese Eigenthümlichkeit machte den „Bücherjuden", wie wir ihn nannten, bei jenen Studenten beliebt, die nicht im Suff ihre akademische Freiheit erschöpften. Auch ich war ein fleißiger und gern gesehener Kunde Löwensteins, der sich allmählig an dessen krampfhaftes Husten gewöhnte.

Sein schlechter Gesundheitszustand muß Isaak veranlaßt haben, eine Verwandte aus der Ferne herbeizuziehen, die ihm etwas die Last des Geschäftes abnahm. In den Morgenstunden waltete nun die schwarzäugige Thekla, welchen poetischen Namen sich die feine Mädchengestalt beigelegt, in der Makulatur-Herberge, während Löwenstein erst später aus seiner Krankenstube hervorschlich, sobald die langschlafenden und katergesegneten Studenten sich einfanden. Die Vielleser, die schon vorher sich einstellten, hielt er nicht gefährlich für seine Großnichte. Das waren doch nur liebesblöde Leute, die kein Unheil anrichten konnten. Aber der kluge Alte vergaß, daß nicht die leichten Scherz- und Koseworte den tiefsten Eindruck machen, sondern jene wortlosen Schwärmer, deren Blick bis zum Herzen zu dringen sucht. Denn auch Thekla, obwohl sie aus der Kleinstadt vom Branntweinausschank ihres Vaters in das vornehmere Vermittlungsgeschäft von Geisteswerken hineinversetzt war, besaß ein etwas phantastisches Köpfchen.

Kaum hatte ich entdeckt, daß der Laden Löwensteins durch diesen Stern aus dem Morgenlande erhellt und verschönt worden, so kannte meine Sehnsucht nach antiquarischen Büchern keine Grenzen mehr. So zeitig als möglich und beinahe jeden Tag stellte ich mich ein, um nach irgend einer neuen Erwerbung zu fahnden. Ich wählte bei meinem geringen Baarvorrath zwar nur die mit den geringsten Preisen bezeichneten schriftstellerischen Produkte, unbekümmert darum, ob sie ganz oder beinahe zerrissen und zerschlissen waren. Auch verlor ich völlig den Muth, herunterzuhandeln, worin sich früher meine Hartnäckigkeit mit jener des alten Isaak zu messen wußte. Aber ich konnte wenigstens Thekla so oft als möglich sehen und ihr meine Meinung über die Bedeutung dieses oder jenes Autors kundgeben. Weiter kam ich freilich nicht, denn bei dem Versuch, eine artige Schmeichelei anzubringen, verlor ich stets die Geistesgegenwart, so oft ich auch den Anlauf zu nehmen trachtete. Allein ich ging befriedigt weiter, schlief am Abend vergnügt ein und träumte von Thekla.

Das spann sich schon Monate hin, als ich endlich mich zu einer That aufraffte. Der von den Fliegen so gern besuchte „Jakob am Brunnen" hing neben der Eingangsthüre und konnte keineswegs als eine Zierde des verstaubten Ladens gelten. Aber er hatte allmälig für mich eine symbolische Bedeutung gewonnen und konnte mir auch als Gelegenheitsmacher dienen. Ich beschloß deshalb, diesen für einen Studenten höchst überflüssigen Kupferstich zu erwerben.

Doch dauerte es wieder einige Zeit, bis ich mich mit einer ernsthaften Frage nach diesem zweifelhaften Kunstwerk herauswagte.

Es war ein grauer Novembermorgen, der einen feinen Sprühregen herabträufeln ließ, als endlich die Entscheidungsstunde herannahte. Das Dunkel, das Kinder fürchten macht, giebt Liebenden den Muth. Ich trat zu Thekla und sprach das Wort: „Was kostet dieser Jakobsbrunnen?" Sie sah mich mit ihren lebhaften Augen, die von großen Wimpern überschattet wurden, erstaunt an und erwiderte: „Zu was brauchen Sie das schmutzige Bild; das hängt nur da, weil es, seit Onkel Isaak hierherkam, dagehangen hat. Er will mir nur keine Aenderungen im Laden gestatten, sonst hätte ich es längst in einen Winkel gesteckt."

„Nun," erwiderte ich ermuthigt, „wenn ich es abkaufe, dann kommt es ja ohnedies fort. Es geschieht Ihnen sogar ein Gefallen damit, Fräulein Thekla, was mich herzlich freut."

„Ja, mir kann es gleich sein. Aber Ihre Stube wird der alte Schmarrn nicht schöner machen."

Ich schritt jetzt vor und sagte ziemlich feurig: „Es wird mich immer an Sie erinnern, Fräulein Thekla, auch wenn ich Sie nicht sehe."

Sie erröthete etwas über dieses unbeholfene Geständniß meiner Zuneigung, schüttelte ihr von Locken eingerahmtes Köpfchen und sagte: „Jakob hat auf Rahel sieben Jahre warten und derweil mit einem Hausdrachen vorlieb nehmen müssen. Heute wird Niemand so lange warten."

„O! Ich würde sieben mal sieben Jahre warten, wenn ich Sie erringen könnte, Fräulein Thekla."

„Gott, wie alt wäre ich dann," fiel sie erschrocken ein, „älter noch, als jetzt die meisten Scharteken, die hier aufgespeichert sind. Nein, in meinen Jahren muß man wissen, daß die Menschen nicht zum zwecklosen Ausharren geschaffen sind. Sie werden schon zu jüngeren Einfällen kommen, Herr Doktor!"

Dieser vorgreifende Titel, der in Universitätsstädten billig zu haben ist, deutete mir doch den Ernst der Situation an, in die ich mich hineinbegeben. Das Herz schnürte sich mir zusammen bei den rechnerischen Talenten des holden Gegenübers, das mich durchaus nicht als Ritter Toggenburg aufnehmen wollte.

Der kindische Trotz gegen die mißrathenen menschlichen Verhältnisse erwachte in mir und ich sagte lauter, als es mit einer erkünstelten Fassung vereinbar ist, da sich mein Herz förmlich zusammenkrampfte: „Und ich nehme doch das Bild. Jeder hat das Recht, auf seine Art unsinnig zu sein!"

Sie wurde etwas bleich und zeigte sich verlegen darüber, daß sie so vom regelmäßigen Geschäftsgange abgeirrt war. Nach einer kurzen Pause der Sammlung sagte Thekla: „Ich will Ihnen das Bild für einen Gulden lassen. Der Onkel hat es zwar mit zwei Gulden notirt; aber er schlägt wegen des Abhandelns die Preise immer höher an. Und das Bild hat in vierzig Jahren schwerlich an Werth gewonnen."

Ich griff nach meiner dünnen Geldbörse und suchte das nöthige Kleingeld zusammen, das auch so ziemlich auf diesen Liebhaberkauf draufging. Thekla strich die Zehn- und Zwanzig-Kreuzer-Silbermünzen ein und ich glaubte damals, daß ihre Hände dabei leise zitterten.

Da nahm ich als besiegter Sieger den gefleckten Kupferstich mit seinem wurmstreifigen Rahmen vom Nagel ab, legte ihn zwischen die Rippen und den linken Arm und preßte das Trödelstück zusammen, daß es hätte wimmern müssen, wenn die Seele des vergessenen Künstlers darin gebannt gewesen wäre.

Drauf lüftete ich mein Studenten-Käppchen und sagte: „Ade, Fräulein Thekla."

Ich drehte mich auf den Absätzen um und verließ mit einer frischen Herzenswunde den Laden. Und den blöden Studenten und seine Thorheit sah man dort niemals wieder. Aber das gestochene Fliegenpapier, das ich zur Nährung meiner Qual über den Schreibtisch aufgehangen, hat mir noch manche bittersüße Stunde verursacht.

Bald nach meinem Abgange von der Universität wurde Thekla die Gattin eines dicken Getreidehändlers aus ihren Kreisen.

Das ist meine Beichte über den Jakobsbrunnen. Jetzt laß uns aber vorwärts schreiten. Die Thalnebel zittern im Sonnenglanz wie die schon lange entschwundene, herzenseinfältige, dummselige und zwecklos traurige Jugend."

Der Führer, der mit der Sennerin geplaudert, kam heran und ich wußte nun, daß mein Freund auch einmal an einem kleinen Herzensschuß gefiebert . . .

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.